Schlesisches
Bonifacius-Vereins-Blatt.

Herausgegeben
von
Lic. Hermann Welz, Erzpriester,
Kreis-Schulen-Inspector und Stadtpfarrer von Striegau.

4. Jahrgang. Jauer, den 1. März 1863. No. 3.

Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs von Breslau.

Diese Zeitschrift erscheint im Verlage von H. Hiersemenzel in Jauer am 1. eines jeden Monats und ist durch alle königlichen Postämter um den Preis von **5 Silbergroschen** für das Halbjahr, im Buchhandel (Leipzig, Ign. Jackowitz) für 6 Sgr. zu beziehen.

Mariä Verkündigung.

Das Glöcklein immer kündet,
Was heute ist gescheh'n,
Des Glöckleins Ton sich findet
In Thälern und auf Höh'n.
Zum Frühroth nach der sanften Ruh:
„Maria“, ruft's, „gegrüßt seist Du!“

Und wenn der Mittag sonnet
Die Fluren, Hain und Wald,
Wenn sich der Wand'rer wonnet
Im Schatten, dann erschallt
Das Glöcklein zu des Pilgers Ruh:
„Maria“, ruft's, „gegrüßt seist Du!“

Und wenn der Tag sich wendet
Und Berg und Thal verschönt,
Wenn alle Arbeit endet,
Dann durch die Stille tönt
Das Glöcklein zu der Menschen Ruh:
„Maria“, ruft's, „gegrüßt seist Du!“

Dies ist des Engels Kunde,
Die er der Jungfrau bringt,
So stets aus Glöckleins Munde
Der Gruß zum Herzen dringt.
„Maria“, ruft's in Fried' und Ruh
Allüberall, „gegrüßt seist Du!“

J. M.

Katholisches aus Schwedt an der Oder.

(Fortsetzung von No. 2 d. J.)

Fünftes Kapitel.

Ueber Culturzustand und Aufklärung in hiesiger Gegend.

Schwedt war in früheren Zeiten die Residenz eines Markgrafen, dessen schönes Schloß noch heute die größte Zierde der Stadt ist. Ueber die Geschichte Schwedt's kann ich nur Weniges mittheilen, weil Chroniken und besondere Urkunden darüber mir noch nicht in die Hand gekommen sind. (Hoffentlich werde ich später Ausführliches berichten können.) Nur so viel weiß ich, daß ein gewisser Martin, Graf von Hohenstein, Mitglied des Johanniter-Ordens und Heermeister der Balley Brandenburg, der zugleich auch Schloß- und Amts-Hauptmann von Schwedt war, nachdem er selbst Protestant geworden und sich verheirathet hatte, um das Jahr 1580 in Schwedt die s. g. Reformation einführte, wobei, wie überall, das Volk durch heuchlerische Beibehaltung der meisten katholischen Ceremonien in dem Wahne erhalten wurde, es bleibe der Hauptsache nach mit der Religion ganz bei dem alten guten Christusglauben. Erst nach und nach verlor sich auch das katholische Aeußere, so daß jetzt, nachdem auch die Schale verschwunden, vom eigentlichen Christenthum nur höchstens die Taufe noch übrig geblieben ist.

Schwedt aber sollte bald den Segen der Reformation recht gründlich kennen lernen. J. J. 1636 fielen wilde Kriegshorden über das Städtlein her, beraubten, plünderten und mißhandelten die Einwohner auf so schreckliche Weise, daß diese ihre Stadt verlassen mußten und, um des Lebens sicher zu sein, auf eine von der Oder rings umfluthete Wiese flüchteten. In einem Protokoll vom J. 1648 bekunden die Bürger, daß jene Krieger alle Häuser bis auf 43 in Schutthaufen verwandelt, Kisten und Kasten zertrümmert, die Prediger beschimpft, die Kirche entweiht und in ihrer Raubsucht die Leichen in den Gräbern nicht verschont hatten; daß sie, um Geld zu erpressen, die Bürger auf die Folter gespannt, ihnen Koth in den Mund gegossen und selbst schwangere Weiber aufgehängt hatten. „Das sind wohl die Türken gewesen?" fragst du, „oder vielleicht sind gar die wilden heidnischen Tartaren in jener Zeit nochmals aus Asien herübergekommen!" Nein, nein, jene grausamen Krieger und Mordgesellen waren die Glaubensgenossen der durch das lautere lutherische Gotteswort reformirten Schwedter! Es waren die Leute Gustav Adolph's, jenes lutherischen Glaubenshelden, den heute noch die Protestanten in ihrer wunderbaren Geschichtsunkenntniß in so hohen Ehren halten, daß sie ihren wichtigsten religiösen Verein mit diesem Namen zu ehren vermeinen! Wenn der Gustav-Adolph-Verein sich Gustav Adolph und dessen Leute zum Muster nehmen wollte, dann wehe dir, Deutschland! — „Sage mir, mit wem du umgehst, und

ich will dir sagen, wer du bist!" — So lange ein Deutscher diesen selbstsüchtigen Verwüster Deutschlands noch verehrt und man sich nicht schämt, mit seinem Namen einen Verein deutscher Christen zu schmücken, so lange ist alles Geschrei von deutscher Vaterlandsliebe doch wahrlich eitel Lärm und Heuchelei!

Später, um das Jahr 1705, waren die „im lauteren Christenthum verbesserten" Schwedter so fromm geworden, daß sie die Gewohnheit hatten, ihre Hunde mit in die Kirche zu bringen, was so arg wurde, daß Markgraf Philipp besondere Kirchenwächter anstellte, welche nicht bloß die Schläfer zu wecken, sondern auch die Hunde hinauszutreiben hatten. Da sieht man doch, wie die Reformation die Leute gelehrt hat, „Gott anzubeten im Geist und in der Wahrheit!"

Gegenwärtig haben die Protestanten solche Fortschritte in der freien Schriftforschung gemacht und machen solchen Gebrauch von der „Freiheit des Evangeliums", daß ein großer Theil von Christo dem Gekreuzigten entweder wirklich gar Nichts weiß oder wenigstens Nichts wissen will, und daß ein eben so großer Theil den sonntäglichen Kirchenbesuch nur noch für die Sache eines ganz dummen und ungebildeten Menschen hält. Und von ihrem Standpunkte aus haben die Protestanten auch nicht so ganz Unrecht! Denn wenn sie selbst die ganze heilige Schrift zu verstehen und sich auszulegen im Stande sind, wozu brauchen sie dann einen Prediger? Und außer der Predigt gibt es ja für sie Nichts in ihrem Bethause, darum ist es auch ganz unnöthig, erst hineinzugehen! Nur dadurch wird es auch erklärlich, daß, wie hier erzählt worden, an dem einen Sonntage i. J. 1861 der eine der hiesigen reformirten Prediger ein Auditorium von nur „fünf" Personen hatte, welches noch dazu bloß aus seiner eigenen Frau und seinem Sohne, aus dem Küster und dessen Frau und Sohn bestanden haben soll. In dem benachbarten Städtchen Vierraden, welches über 3000 Protestanten zählt, hat sich ungefähr zur selben Zeit der Fall ereignet, daß der dortige „evangelische" Prediger die beabsichtigte Sonntagspredigt ganz unterließ wegen Ueberfluß von Mangel an Zuhörern! Wie mit dem kirchlichen Sinn, so steht es auch mit der Sittlichkeit, die wohl allerwegs nach der Zahl der unehelichen Geburten bemessen werden kann. Nach dem letzten Jahresbericht kommen allein in der hiesigen „evangelischen" Stadtgemeinde auf 6 eheliche Kinder immer ein uneheliches; und es ist keineswegs erbaulich, wenn man in den wöchentlichen Bevölkerungslisten des hiesigen Stadtblatts zuweilen weit mehr uneheliche, als eheliche Geburten findet. Das ist aber ganz natürlich; wie der Baum, so die Früchte! Das moderne Heidenthum, die giftige Frucht jener Deformation, welche die göttliche Auctorität der Kirche verwarf und an deren Stelle die, der Sünde und dem Irrthum unterworfene Vernunft setzte, ist eben auch hier in schönster Blüthe. Wozu

braucht man Gott und die Kirche!? Man arbeitet und kauft und verkauft durchweg (allein mit Ausnahme der braven Katholiken) an jedem Sonntage, wie an den Wochentagen, man sucht Bildung und Aufklärung in Zeitungen und in den schmutzigen Romanen der Leihbibliotheken, man schwatzt mit unglaublicher Gewandtheit nichtssagendes Zeug über Politik und Aufklärung, man schwärmt für maßlosen Fortschritt, ohne erst zu fragen wohin, und wenn man einen Katholiken zur Kirche gehen sieht, dann zuckt man mitleidig die Schultern und höhnt ihn, der noch so dumm ist, an Gott und an's Beten zu denken.

In religiöser Beziehung ist selbst bei denen, die man ihrer Stellung wegen für wirklich Gebildete halten sollte, der Bildungsgrad weit unter Null. Was eigentlich ein Katholik ist, wissen die Meisten nicht; Viele halten uns für eine Art Juden, woher es auch kommen mag, daß Schreiber dieses schon oft auf der Straße mit dem Geschrei begrüßt wurde: „Hurrah, der katholische Judenprediger!" Noch öfter haben wir Katholiken die Ehre, daß uns der Ruf: „katholische Teufel!" nachgeschrieen wird, wahrscheinlich deshalb, weil es bei diesen „Aufgeklärten" immer noch eine ausgemachte Sache sein mag, daß katholische Geistliche sich durch Hörner und Pferdefuß auszeichnen. Wenigstens scheint man in der hiesigen von ungefähr 26 Lehrern geleiteten Stadtschule es keineswegs für gut zu halten, diese Ansicht zu widerlegen, denn erst unlängst hörte ich, wie von zwei Jungen, welche mit der dicken Bibel unter'm Arm aus der Schule kamen und vor meinen Fenstern vorbeigingen, der Eine den Andern fragte: „Kannst Du die katholischen Teufel leiden?" Auf die Antwort: „Nein!" sprach der Erste weiter: „ich hätte Dir gleich ein Paar Ohrfeigen gegeben, wenn Du die katholischen Teufel leiden möchtest!" — Wie sehr man besorgt ist, dem Volke eine Idee — oder vielmehr *keine* Idee — vom Christenthum beizubringen, mag der Leser aus Folgendem entnehmen. Eines Tages kommt ein siebenzehnjähriger Bursche, auf dessen Gesicht die tiefsten Spuren der Verkommenheit zu lesen waren, zu mir und bittet, ich möchte ihn im Lesen und Schreiben unterrichten; er habe bis jetzt in einer Tabakfabrik gearbeitet, habe sein lüderlich Leben satt, wolle gern ein ordentlicher Mensch werden und noch Etwas lernen. Als ich mich zu meinem höchsten Erstaunen überzeugte, daß er wirklich keinen Buchstaben kannte und ihn frug, ob er denn, wie man es hier nennt, schon „eingesegnet" worden, sagte er: „Ja, schon vor drei Jahren!" Ich erwiederte: „wenn Du aber nicht lesen kannst, wie hast Du denn das lernen können, was doch als Vorbereitung für die protestantische Einsegnung verlangt werden muß?" Da antwortete er: „Ja, wie's so weit war, da hatte mich der Vater zu Hause ein Paar Bibelsprüche gelehrt, und als ich diese dem Prediger gesagt, bin ich mit eingesegnet worden." Das ereignet sich in unserem von Aufklärung

strotzenden Jahrhundert! Ich wunderte mich nicht mehr so sehr über diesen Fall, als ich hörte, daß es noch vor drei bis fünf Jahren hier 2 bis 300 schulpflichtige Kinder gegeben, die niemals die von 26 Lehrern geleitete Stadtschule besuchten, und daß Viele von diesen erst mit 18 oder 20 Jahren eingesegnet wurden, wenn sie durch Aushebung zum Militair oder durch sonst einen Zufall dazu veranlaßt wurden. Wenn Aehnliches nur in Italien jemals passirt wäre, welch' fürchterliches Schmerzensgeschrei würden die aufgeklärten Zeitungen Preußens und Englands da erheben!

Nun noch Einiges zum Beweise, wie üppig die Aufklärung wuchert unter dem religiösen Freiheits- und Fortschritts-Geschrei der Nichtkatholiken! Ein Mann aus den höheren Ständen, der Universitätsstudien gemacht und eine entsprechende Stellung hierorts bekleidet, war neulich vor Erstaunen außer sich, als in einer vornehmen Gesellschaft ein — leider verkommener — Katholik ihm versicherte, die Katholiken hätten auch ein Abendmahl. So Etwas hatte er in seinem Leben noch nicht gehört, obgleich er jedenfalls sehr Viel zu erzählen weiß von den heidnischen Opfern und dem s. g. Gottesdienst der alten Griechen und Römer.

Ein Gastwirth, bei dem fast ausschließlich nur eine sehr vornehme und natürlich auch sehr aufgeklärte Klasse verkehrt, erzählte im Sommer 1861 seinen Gästen in allem Ernste: nun werde die italienische Angelegenheit in eine neue Phase eintreten, denn er habe aus der sichersten Quelle vernommen, daß der Papst zu Gunsten seines ältesten Sohnes abgedankt habe!! — Und keiner der „aufgeklärten" Gäste dachte daran, diese Neuigkeit nur irgendwie zu bezweifeln! —

Daß der Protestantismus, den man so gern für das wahre und einzige Licht der Welt ausgibt, vollständig geeignet ist, auch in Sachen der Alterthumskunde seine Anhänger weit hinter's Licht zu führen, wurde vor einiger Zeit in diesen Blättern deutlich bewiesen durch die Mittheilung, daß in der protestantischen Kirche zu Wilsnack ein alter Stiefel als Reliquie des hl. Petrus und ein Geldbeutel als Reliquie des Verräthers Judas aufbewahrt wird. Als Seitenstück dazu könnte auch folgende Thatsache dienen:

In einer benachbarten ganz protestantischen Stadt wurde vor Kurzem die noch aus katholischer Zeit stammende Kirche restaurirt; in dieser befindet sich eine uralte Kanzel, die aus einem einzigen Stein gehauen sein soll und auf deren Schalldecke die Statue eines Hirten, mit einem Lamme auf den Schultern, angebracht ist. Während nun jedes katholische Kind sofort erkennen würde, daß diese Figur Niemand anders vorstelle, als „Jesus, den guten Hirten", zerbrachen sich die Gelehrten jenes Städtchens den Kopf, was wohl sothane Figur zu bedeuten habe. Lange dachte man nach und redete Vieles darüber hin und her, bis endlich einer der Aufgeklärtesten versicherte, die Lösung des Räthsels gefunden zu haben. Jener große

Stein, aus dem die Kanzel besteht, sei nämlich einstens von einem Schäfer gefunden worden und zum Andenken an dieses wichtige Ereigniß habe man die Figur des Schäfers auf die Decke der Kanzel gestellt.

Hält man mit diesen Beweisen der Bildung noch zusammen die Meinung vieler Protestanten, daß die alten Bischöfe von Kamin, sowie der heil. Otto lutherisch, Luther selbst aber ein Apostel Jesu Christi gewesen sei, sowie den Blödsinn, in den manche unsrer vornehmsten Zeitungen verfallen, sobald sie über katholische Dinge reden wollen: so muß man unwillkürlich zu der Annahme kommen, daß die religiöse Bildung sehr vieler von unsren nichtkatholischen Zeitgenossen auf den zwei Grundsätzen beruht: erstens, absolut Nichts zu wissen von dem wahren Wesen des Katholizismus, und zweitens, nichts Anderes zu glauben, als Alles das, was nur irgend Unsinniges von einem Thoren über katholische Dinge gefaselt wird.

Unter diesen Umständen darf es nicht wundern, wenn unter dem Volke auch der krasseste Aberglaube in vielgestaltiger Weise vertreten ist. Allerlei närrische Gebräuche werden beobachtet, um das Mastvieh recht fett zu machen oder es vor dem „bösen Blick" zu schützen; naht die Walpurgisnacht, dann findet man an allen Hausthüren drei Kreuze mit Kreide gezeichnet, auf daß nicht etwa ein Hexlein auf seiner Blocksbergreise hier Einkehr halte; leidet Jemand an irgend einem Uebel, so läßt man es von einem „klugen Weibe" versprechen oder bannen, und will man der Heilung ganz sicher sein, so wird der Kranke zu einer noch frischen Kindesleiche gebracht, um diese in poëtischer Weise also anzureden:

„Lieber Todter, ich thu's dich klagen,
Meine Krankheit thut mir plagen!
Lieber Todter, ich bitt' dich,
Nimm meine Krankheit mit dich!"

Die märkische Verwechslung des mir und mich gehört natürlich mit zu diesem Zauberspruch. Noch Viel ließe sich über diesen Gegenstand berichten; doch genug, der Leser sieht, es bleibt einmal ein wahres Wort: Erleuchtet das Jahrhundert ist, der Esel Stroh und Disteln frißt!

Gegenüber solcher Verkommenheit versteht es sich von selbst, daß der katholische Missionar seine größte Sorgfalt darauf richten muß, wenigstens in seiner kleinen Gemeinde eine möglichst gründliche Bildung in religiöser wie in profaner Hinsicht zu erzielen. Das aber muß vor Allem geschehen durch die Schule. (Schluß folgt.)

Aus der Neumark.

(Fortsetzung von Nr. 2 d. J.)

Der einzige katholische Zeitgenosse, von welchem uns eine Auslassung über jene Ereignisse erhalten ist, ist Johannes Erdmann, Canonicus und Presbyter bei der Kirche zu Soldin, der an Peter Stenkopf, Canonicus der Domkirche zu Soldin und Berlin, einen Brief in lateinischer Sprache richtete, von welchem laut der soldiner Chronik S. 232 eine Abschrift erhalten ist. Ich bedaure in der That, nicht diese Abschrift selbst benützen, sondern nur den Hauptinhalt derselben auf Grund der Chronik wiedergeben zu können. Dieser zufolge sagt Erdmann:

Die lutherische Neuerung habe auch hier (in Soldin) wie ein Krebs um sich gegriffen, auf Befehl des Durchlauchtigsten Landesherrn, denn der (preußische) Adler schwebe über der Taube (d. i. der kathol. Kirche). Zuerst sei ein nicht ungelehrter Mann, Heinrich Hammer (Framen?), nach Soldin gesandt worden und habe zur Annahme der neuen Religion aufgemuntert. Nach diesem wurde bald Wenceslaus Kielemanus mit dem Befehle an die Stadt und das Domcapitel gesandt, denselben als ihren rechtmäßigen und beständigen Pfarrer auf- und anzunehmen. Die Canonici hielten nach wie vor ihre Horen und Metten, welches ihnen der Markgraf verbot und ihnen befahl, sich nach Luthers Kirchenordnung zu halten. Derselbe schickte auch Deputirte ab, um die vorhandenen goldenen und silbernen Geschirre aufzuzeichnen und nach Hofe zu bringen. Dies bewog einen großen Theil der Canoniker und Vicare, Soldin zu verlassen; nur folgende blieben zurück: Propst Bartholomäus Kremtzow, Joh. v. Wedell, Decan, Ziriacus Tamme, Cantor, Chr. Busse, Schatzmeister, und die beiden aus Pommern gebürtigen Canonici Nicol. Bödiker und Joh. Fottmer. — Nach dem Tode des Propstes Kremtzow habe sich der Cantor Tamme alle Sachen angemaßt, an sich genommen und ihnen nichts geben wollen. Er hatte sich bei dem Markgrafen eingeschmeichelt, fiel aber in Ungnade, weil er sich an ein Frauenzimmer gehangen, von der er nicht lassen wollte. Der Markgraf habe anfänglich an den Magistrat geschrieben, den Tamme zu ermahnen, von der Person abzustehen; dieser aber habe sich nicht daran gekehrt und mußte endlich auf Befehl des Markgrafen das Land verlassen, worauf er nach Pommern zog. Darauf ordnete der Markgraf an, daß, wenn er wiederkehren sollte, man ihm ohne seinen Befehl nichts verabreichen solle. Als noch kein Jahr verflossen war, kehrte Tamme zurück, — weil er ohne jene Person nicht länger leben könnte! — und da man ihm nichts geben wollte, so that er die Aeußerung: „Wahrlich, ich sage euch, ich werde „schon einen gnädigen Herrn bekommen, wenn ich auch einen Theil „meiner Seele hergeben sollte!“

Diese, von der traurigen Versunkenheit dieses Mannes Zeugniß gebende Aeußerung läßt besser, als der fortan sehr verworrene Auszug aus dem Erdmann'schen Briefe, den die soldiner Chronik gibt, erkennen, daß es sich um die ungesetzliche Verschacherung der Stiftsgüter handelte, in welche sich der von gewisser Seite so gelobte Markgraf mit einem solchen Manne in der That einließ. Die Chronik von Soldin sagt freilich: Nachdem Propst Kremtzow 1542 am Sonntag Lätare gestorben, entschlossen sich die übrigen Canonici 1543, alle ihre Güter dem Markgrafen zu übergeben, und es schloß derselbe einen förmlichen Vergleich mit ihnen, wovon im Archive noch eine Abschrift vorhanden ist, und zahlte 3000 Gulden rheinisch.

Was aber berichtet der Zeitgenosse und mitbetheiligte Erdmann über diesen saubern Handel?

Er berichtet, daß Tamme nach seiner Rückkehr dem Markgrafen gerathen habe, auf die, mit des Domcapitels und ihrem eigenen Siegel bestätigte Verschreibung zu dringen; daß der Markgraf theils schriftlich, theils durch Abgeordnete und endlich bei Verlust ihres Einkommens das Capitel habe ermahnen lassen, ihm die Verschreibung zuzustellen, und daß er ihnen, als sie sich dazu nicht verstehen wollten, 1547 alles Einkommen genommmen habe. Zwar hätte Tamme Ende 1546 die Räthe des Markgrafen ernstlich angeredet (offenbar zum Schein, wie die Folge zeigt), und betheuert, daß er es nicht thun werde; darauf aber habe er gesagt, man solle nur die Verschreibung schicken, er wolle sie zwar nicht mit seinem eignen, sondern mit des Capitels Siegel versehen, und dieses hätten denn endlich auch die übrigen bewilligt und seien darauf mit dem nöthigen Unterhalt Zeit ihres Lebens versorgt worden. Der Letzte von ihnen sei Paul Neumann gewesen, welchen der Markgraf zum Bürgermeister von Soldin gemacht habe, während nun auch der Name der Domkirche erlosch und sie wie eine andere Stadtpfarrkirche angesehen wurde. Der Tamme aber ist bald nach ausgelieferter Verschreibung in eine unheilbare Krankheit verfallen und hat einen so üblen Geruch verbreitet, daß seine besten Freunde nicht in der Nähe bei ihm bleiben konnten, bis er am Weihnachtstage des Jahres 1547 starb.

Wird diese Darstellung des Sachverhaltes in den Augen eines Unbefangenen dadurch etwas an ihrer Bedeutsamkeit verlieren, daß der protest. Geschichtschreiber der Churmark Brandenburg, Buchholtz, von Erdmann sagt: ein papistischer Priester, der noch 1548 zu Soldin übrig war, schreibt davon auf eine gehäßige Art und beschuldigt den Markgrafen eines großen Hungers nach geistlichen Gütern? Wird der Markgraf Hans und die Wegnahme der goldenen und silbernen Kirchengeräthe in einem bessern Lichte erscheinen, weil derselbe Buchholtz sehr naiv sagt: „Nach seiner Ueberzeugung aber waren das lauter Werkzeuge des Aberglaubens, die dem Volke aus den Augen zu

„bringen wären?“ Wird sein Verfahren darum entschuldbarer sein, weil sein eigner Vorfahre, der Markgraf Albrecht, 1298 dies Stift „zu Ehren des allmächtigen Gottes, seiner Mutter, der glorreichen „Jungfrau Maria, und insonderheit zu Ehren der gebenedeiten Apo„stel Petrus und Paulus, der Schutzheiligen dieser Kirche,“ errichtet und reich dotirt hatte? Die darüber noch jetzt vorhandene Urkunde v. 2. Juni 1298, sowie der Bestätigungsbrief des Markgrafen Ludwig d. Aelt. sind die sprechendsten Beweise für die Schuld, die Hans durch sein Verfahren an dieser frommen Stiftung seiner Väter beging, und deren richtige Beurtheilung wir getrost dem freundlichen Leser überlassen.

Führen wir hier noch an, was auf Befehl dieses Markgrafen 1551 in Göritz geschah, so werden wir hinreichend darüber belehrt sein, auf welche milde Weise der gnädige Landesherr das „heilige Werk“ gefördert hat. Bei dem Städtchen Göritz, wohin 1276 auf nicht volle 50 Jahr der Sitz der Bischöfe von Lebus verlegt worden war, lag auf einer jenseits der Oder gelegenen, aber zur Stadt gehörigen Anhöhe eine sehr berühmte Wallfarths-Capelle mit einem wunderthätigen Marienbilde, zu welchem fromme Gläubige aus Pommern, Schlesien, Polen, Lausitz ꝛc. in großer Zahl pilgerten. Woher dieses Bild eigentlich stammte, läßt sich nicht angeben. Berghaus sagt in seinem Landbuch der Mark Brandenburg (III. 253): „1551 wurde das Bild, welches von Marmor verfer„tigt war, in der Epoche des Bildersturmes auf Befehl „des Markgrafen Hans von Küstrin zerstört, nachdem ein kleineres „hölzernes, was auf dem Altar der Kapelle seine Aufstellung hatte, „heruntergeworfen und zertrümmert worden war.“ Wir wollen mit diesem gelehrten Herrn, der an manchen Orten seines Werkes den Katholiken nicht eben liebreiche Seitenhiebe versetzt, über den Namen, welchen er hier den damaligen Zeiten der Neumark beilegt, keineswegs streiten, erinnern uns aber unwillkürlich daran, daß der eigentliche Bildersturm ganz vorzüglich in den Ländern wüthete, welche die heutige Türkei bilden, und gerathen unwillkürlich auf den Gedanken, daß der edle Markgraf Hans in seinem Eifer für das s. g. „heil. Werk“ auf eine echt türkische Weise gegen Alles, was er aus kathol. Zeiten vorfand, gewirthschaftet habe.

Jedenfalls ist es für das gläubige kathol. Gemüth nicht ganz ohne Interesse, noch jetzt nach mehr denn 300 Jahren unter der ganz protestantischen Bevölkerung jener Gegend die Erinnerung an jenes wunderthätige Marienbild nicht nur noch nicht erloschen, sondern sogar mit der Volkssage verbunden zu finden, daß es den wüthenden Streichen der Zerstörer nicht habe weichen wollen und daß man es, nachdem es endlich herabgestürzt worden war, doch wieder habe einmauern müssen, — um Ruhe zu haben.

Auch dies Zerstörungswerk wurde auf Befehl jenes weltlichen

Fürsten vollbracht, von welchem wir nunmehr wohl genug gehört haben, um zu wissen, welche Mittel er angewendet habe, um die Neuerung auf dem kirchlichen Gebiete in seinen Erblanden einzuführen, die ihm für seine Person einen so wünschenswerthen Zuwachs an zeitlichen Einnahmen und weltlichem Einfluß auf rein kirchliche Dinge eintrug.

Sehen wir nun in Kürze, wie es damals um die geistlichen Machthaber, die Bischöfe, bestellt war, wobei wir rücksichtlich der Neumark zwei Bisthümer ins Auge zu fassen haben, weil ihr südlicher und westlicher Theil zu Lebus, ihr nordöstlicher zu Kammin gehörte. Auch das Letztere müssen wir berücksichtigen, obgleich es nur eine geringe Einwirkung auf die Zustände der Neumark von der Zeit an gehabt zu haben scheint, wo diese immer mehr unter die Herrschaft der brandenburger Markgrafen kam.

Bei Beginn der oben geschilderten traurigen Ereignisse war Georg von Blumenthal Bischof von Lebus, den die protest. Geschichtsschreiber einen eifrigen Gegner der Reformation nennen und zum Beweis dafür gern die Worte eines seiner Lobredner anführen, der 1534, also noch vor Beginn der glorreichen Reformation in der Neumark, von ihm gesagt hat: „Als einen echten Bi„schof beweisest Du Dich, indem Du das Dir anvertraute Häuflein „aus dem Quell evangelischer Wahrheit nährst und aus herzlichem „Eifer für den christlichen Glauben jenen nicht evangelischen, jenen „Verderbern des Evangelii, den lutherischen Ketzern, nicht erlaubst, „in Deinem Gebiete ihre Lehren auszubreiten. Was sage ich, ihre „Lehren auszubreiten? Denen Du selbst den Aufenthalt darin nicht „verstattest, und die sich nirgends in dem Dir anvertrauten Weinberg „einwühlen dürfen, diese lutherischen Füchschen, deren Antlitz wol „bisweilen verschieden, die mit den Schwänzen aber eng verschlun„gen sind."

Ob der Bischof Georg, selbst wenn wir die Worte seines Lobredners ganz buchstäblich nehmen wollen, dabei unklug oder unrecht gethan habe, lehrt das Schicksal seines Bisthums, welches ich hier im kurzen Auszuge nach Friedr. v. Ebeling's „Die deutschen Bischöfe bis zum Ende des 16. Jahrh." wiedergebe. (Band I. S. 553 rc.)

Georg, der 32. Bischof von Lebus, war erst Secretair seines biedren Vorgängers Dietrich von Bülow, dann Dechant von Lebus und Rector der Universität Frankfurt, Doctor beider Rechte, (also wohl nicht so arm an Kenntnissen, wie manche Protestanten die kath. Priester jener Zeit darzustellen bemüht sind.) Dabei stand er in hohem Ansehen bei dem Kurfürsten Joachim, der ihn zu verschiedenen Gesandtschaften benützte, und wohnte, nach dessen Tode, im April 1538 zu Frankfurt a. O. einer Zusammenkunft mehrerer Abgeordneter des neuen Kurfürsten und seines Bruders, des Markgraf Hans, bei, welche den Auftrag hatten, sich über verschiedene Miß-

helligkeiten beider Fürsten zu vereinigen. Der Markgraf machte Anspruch auf gleiche Schutzgerechtigkeit über das Bisthum Lebus, wegen dessen unter des Markgrafen Landeshoheit gelegener Güter und ebenso handelte es sich um die dem Bisthum in der Neumark zustehenden Bischofszehnten. In Hinsicht der Schutzgerechtigkeit trafen die Räthe einen Vergleich, der zuvörderst den beiden Fürsten zur Genehmigung vorgelegt werden sollte. Die Bischofszehnten hingegen wurden nebst allen übrigen geistlichen Zinsen der Lebus'schen Diözes dem Bischof zugesprochen, aber erst von 1540 ab bezahlt; auch mußte der Bischof um Verabfolgung derselben erst jedesmal bei dem Markgrafen „nachsuchen". Vom selben Jahre an mußte der Bischof auch dem Markgrafen die Rathspflicht leisten zu Cüstrin, wie seine Vorgänger es dem Kurfürsten gethan (d. h. also fortan doppelt!).

Der lutherischen Reformation widersetzte sich Georg beharrlich. Als der Kurfürst eine ihr angemessene allgemeine Kirchenordnung erließ, verweigerte der Bischof deren Annahme und verlor (besser wohl: wurde um seiner Treue gegen die Kirche willen beraubt) dadurch die Ordination der Prediger (sic!) und die geistlichen Gerichte. Jene wurde vorläufig dem Bischof (!) von Brandenburg, diese einem Consistorium aufgetragen. Doch versprach der Kurfürst 1540 den Bischöfen von Lebus und Havelberg, daß sie ihnen vorbehalten bleiben sollte, wenn sie sich der neuen Kirchenordnung fügten, wozu Georg nicht im Entferntesten geneigt war. (Ehre darum seinem Andenken!) Im Allgemeinen ging der Kurfürst mit Lebus noch behutsam um, behutsamer als der Markgraf Johann, der sich Beeinträchtigungen und andre Dinge erlaubte, über deren rechtliche Seite sich streiten läßt. (Diesen Beisatz wird eine wahre und strenge Gerechtigkeit wohl streichen dürfen!) Die allgemeinen Kirchenvisitationen (ich behalte diese Bezeichnung bei, weil ich fürchte, die Sache mit dem rechten Namen zu nennen) des Kurfürsten sowohl, als des Markgrafen schmälerten die Einkünfte der Domherren und Vicare dadurch, daß in Folge derselben die geistlichen Lehen, deren fast jeder eins oder mehrere bei den Altären verschiedener Pfarrkirchen besaß, eingezogen und die an die Altardienste geknüpften Einkünfte zu andern Zwecken bestimmt wurden. Im Jahre 1550 benutzte Bischof Georg einen Streit des Kurfürsten mit dem Reichskammergericht über die Landsäßigkeit des Bisthums Lebus in kluger Weise und verweigerte seine Unterschrift so lange, bis der Kurfürst sich dazu verstand, ihm und dem Bisthume die entzogene geistliche Gerichtsbarkeit in vollem Umfange wiederzugeben und durch einen Revers zu sichern. Er versprach auch, die Domherren und alle übrigen Stiftspersonen in den Genuß ihrer frühern Einkünfte zu setzen.

Als in demselben Jahre — also 1550 — der Markgraf Johann von Cüstrin erfuhr, das wunderthätige Marienbild sei noch zu Gö=

riß und es fänden noch Wallfarthen dahin statt, ließ er den Bischof zu sich nach Cüstrin entbieten und forderte ihn auf, das Bild in aller Stille zu beseitigen, da es doch nur wenig gläubige Verehrer noch hätte, widrigenfalls er thun würde, was seine Pflicht als evangelischer Landesherr gebiete. Der Bischof erklärte, er habe das Bild nicht in jene Capelle gebracht und mit seinem Willen sollte es auch nicht daraus entfernt werden. Man suchte nun den Bischof durch Bestechung zu gewinnen, allein das Bild blieb in der Capelle, so lange er lebte, was leider nur bis zum 25. Septbr. desselben Jahres der Fall war."

Nach seinem Tode präsentirte der Kurfürst dem Kapitel zur Wahl seine Prinzen Friedrich und Siegmund nebst dem Herzog Joachim von Münsterberg; aber das Capitel berief sich auf seine Wahlfreiheit, wies darauf hin, daß den Vorgeschlagenen die zu einem Bischof erforderlichen Eigenschaften fehlten, der Johann von Münsterberg sogar ein ungelehrter Schismatiker sei und das Bisthum nicht die Mittel besäße, den Aufwand eines Fürsten zu bestreiten; kurz es zog die Verhandlungen in die Länge, bis der Kurfürst im März 1551 es aufgab, seinen Willen durchzusetzen, und Johann VIII., Sohn eines Bürgers Horneburg zu Braunschweig, zum Nachfolger gewählt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Missions- und andere Nachrichten.

Vom märkischen Sande. Es gibt so manches Faule auf den Missionen wie überall, d. h. katholische Christen, deren ganzes Christenthum nur noch im christlichen Namen besteht, die als Unkraut auf dem Acker der Kirche stehen und ohne Religion hinsterben, wie sie ohne dieselbe gelebt haben. Leider gibt es auch hier solche, die dem Rohre gleichen, das von jedem Winde hin und her geweht wird, sich katholisch zeigen, solange ihr irdisches Interesse dabei berührt wird, wenn sie etwas gewinnen, ein Geschäftchen machen können, aber sogleich wieder den Mantel drehen, wenn es darauf ankommt, die Kirche zu hüten, den Glauben zu bekennen, sich katholisch trauen, die Kinder katholisch erziehen zu lassen rc. Diese sind so recht das Kreuz der Missionare, müssen aber von uns auch getragen werden, weil sie ja der liebe Gott auch erträgt. Gottes Gnade ist allmächtig und durch sie und unser Suchen ist's ja möglich, daß der noch glimmende Glaubensdocht nochmals zur Flamme werde, wenn es auch schwer ist, und so manche Thatsachen widersprechen.

Wären alle katholischen Christen der Missionen so beschaffen, dann stünde es doch sehr traurig, es hätten diejenigen Recht, welche die Sorge für sie bekritteln und tadeln und ihre Opferpfennige für

verschwendet halten, weil hier oder da ein einfaches gothisches Kirchlein unter Kummer und Sorgen des betreffenden Hirten entstanden ist oder entstehen will. Auch diese Sache ist sehr relativ, wie uns die Ausbreitung des Christenthums in Pommern durch den hl. Otto gezeigt hat. Der Missionar hätte dann Matth. 10, 14 zu beherzigen: „Und wer immer euch nicht aufnimmt, und eure Reden nicht anhört, aus dessen Hause oder Stadt gehet hinaus, und schüttelt den Staub von euren Füßen." Doch dem ist nicht so. Es gibt auch auf den Missionen recht brave Seelen, die ihren hl. Glauben für das größte Kleinod halten, ihn bekennen vor Freund und Feind, in Gebet, Selbstverleugnung und Opfern dulden und streiten, nach Tugend und Vollkommenheit streben, sich unendlich freuen, wenn sie wieder einmal eine Predigt hören, dem hl. Meßopfer beiwohnen, die hl. Sacramente empfangen können, kurz die Gott verherrlichen und sich selbst und die Ihrigen heiligen.

Dafür möge folgende Thatsache einen kleinen Beleg liefern, welche sich in den fünfziger Jahren auf einer jungen märkischen Missionsstation zugetragen. Selbstverständlich wird dabei Alles weggelassen, was nach Eigenlob riechen und der christlichen Bescheidenheit der dabei betheiligten, noch lebenden Personen zu nahe treten könnte.

Die Absicht des Referenten liegt in den Worten Jesu: „Lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen."

Es war im Jahre 185., als ich mich am Nachmittage des ersten Osterfeiertages, die Fahrgelegenheit eines Fuhrmannes benutzend, zu meiner zweiten Missionsstation begab, um meine Zuhörer an der Hand des Auferstandenen nach Emmaus zu führen, damit sie ihn in der hl. Messe am Brodtbrechen erkenneten. Es war Abend geworden, als ich mein Ziel erreichte. Wie gewöhnlich suchte ich Zuflucht und Nachtquartier bei einer katholischen Familie, wo ich in recht herzlicher Freude empfangen wurde. Hiebei darf ich nun aber einen Umstand nicht unerwähnt lassen, weil er im Verlauf der Erzählung eine Hauptrolle spielt. Es traf sich nämlich in diesem Jahre, daß mein Namenstag gerade auf den hl. Ostertag fiel, so daß ich mich in doppelter Hinsicht zu freuen hatte, und auch wirklich nach den Beschwerden der Charwoche und der Mission recht freudig gestimmt war. Auch in meiner Herberge waren alle Herzen von der Osterfreude recht durchdrungen, und hatten sie auch in einigen Kränzen, die an den Wänden der Stube, worin wir uns befanden, angebracht waren, geoffenbart. So dachte ich nämlich anfangs, mußte aber später zu der Vermuthung kommen, daß ich mich doch geirrt haben könnte. Denn daß diese Freudezeichen mich angehen sollten, daß Jemand hier Kunde von meinem Namensfeste haben sollte, war mir nicht in den Sinn gekommen. Gleichwohl fiel mir

das ängstliche Benehmen meines Wirthes, mich in seiner Stube zu fesseln und nicht entwischen zu lassen, etwas auf und konnte ich mir auch einen eigenthümlichen in's Lächelnde spielenden Zug um seinen Mund nicht erklären, obgleich ich keinen Verdacht schöpfte, da ich ja meiner Sache gewiß war. Doch bald mußte ich einsehen, wie sehr ich mich getäuscht hatte.

Ich mochte mich nämlich ungefähr eine Stunde aufgehalten und leiblich durch Speise und geistig durch Unterhaltung erholt haben, da verließ mich auf einmal mein mit sich selbst recht zufriedener Wirth, weil ihm sein Anschlag gelungen war, erschien aber bald wieder und ersuchte mich, ob ich nicht die Freundlichkeit haben wollte, ihn nach seiner Oberstube, wo auch ein Katholik wohnte, zu begleiten, er habe mir da etwas zu zeigen. Ich folgte schweigend in banger Erwartung dessen, was da kommen sollte. Wie erstaunte ich aber, als die Thüre geöffnet wurde und ich die Schulkinder und die meisten Gemeindeglieder versammelt sah, die mich mit Freude strahlenden Gesichtern und mit einem festlichen Liede empfingen. Ich stand gerührt unter ihnen und kämpfte mit meinen Gefühlen, denn diese Erscheinung ergriff mich tief und war gegen alle Erwartung. Als der Gesang beendigt war, und ich mitlerweile meine Fassung wiedererlangt hatte, traten einige Kinder hervor und declamirten mir in sinnigen Gedichten ihre Glückwünsche zu meinem Namenstage.

Nachdem mir auch die Erwachsenen ihre Wünsche ausgesprochen und warm die Hand gedrückt hatten, nahte sich mir noch ein armer Handwerker und Familienvater und dankte mir mit bewegter Stimme und thränenden Augen. Ich konnte ihn nicht recht verstehen und sagte ihm, daß ich nicht wüßte, warum er mir so bewegt seinen Dank ausspräche. Ich hätte mich gegen ihn wie gegen alle übrigen Gläubigen benommen. Da trat ein Gemeindeglied hervor und erklärte mir dieses Räthsel, ungefähr Folgendes sprechend:

Hochwürdiger Herr Pastor! Das Räthsel will ich Ihnen lösen. Wie Sie wissen, schmachtete unser Br. wegen eines Geld-Vorschusses, den ihm sein Arbeitsherr im Sommer machte, und den er jetzt bezahlen sollte, aber doch nicht konnte, weil er im Winter nichts verdient und kaum seine Familie erhalten kann, schon acht Tage im Schuldgefängnisse, und sollte auch die Osterfeiertage darin zubringen. Das that uns Allen sehr wehe und wir dachten dem Armen zu helfen, damit er morgen die hl. Sacramente empfangen und sich mit uns kirchlich freuen könnte. Ihr heutiger Namenstag half uns den Vorsatz ausführen. Wir stellten eine Geldsammlung an und wollten Sie durch Ueberreichung eines kleinen Geschenkes erfreuen und überraschen. Doch schließlich kamen wir darin überein, daß wir wohl Ihrem Wunsche gemäß und am meisten im Geiste unserer hl. Religion handelten, wenn wir das gesammelte Geld benützten, um unsern Gefangenen loszukaufen, damit er sich freuen

und mit uns Ostern feiern könne. Gesagt, gethan. Gestern Abend machte ich die Angelegenheit mit dem Gerichte ab und bezahlte seine Schuld und heute morgen ging ich mit dem Gerichtsdiener in sein Gefängniß und sprach zu dem Schuldgefangenen:

H. P. Jesus Christus ist erstanden,
Kommen Sie heraus, auch Sie sind frei von Banden.

Weil Sie die Veranlassung zu seiner Befreiung sind, darum hat er Ihnen jetzt seinen Dank ausgesprochen. Ich hoffe, daß Sie unsere Handlungsweise billigen.

Vollkommen, antwortete ich mit bewegtem Herzen; denn das ist schön, brav und christlich. Ich danke Euch von Herzen, meine Geliebten. Möge solche christliche Liebe stets unter uns walten! Möge Jesus, den Ihr heute in mir, seinem sichtbaren Stellvertreter, geehrt, Euch dafür belohnen! Möge der Heilige, dessen Namen ich trage, für uns bitten, damit wir alle droben Ostern halten, die wir heute mitsammen ein schönes herrliches Osterfest gefeiert haben. J. S.

Frankreich. Der letzte Abkömmling des Reformators Calvin, ein sehr hochstehender Mann in der Stadt Noyon, hat vor Kurzem den Protestantismus in der Capelle, welche der „Verein von Sion" in Paris besitzt, abgeschworen. Hr. Calvin, der neue Convertit, ist in England geboren; seine Tochter, welche schon seit einigen Monaten katholisch ist, hat jüngst im Institut der Töchter von Sion den Ordensschleier genommen. (C. B.)

London. Der Ausschuß der „Protestant Alliance" hat seine Adresse für das Jahr 1863 erlassen. Er bedauert, über das große Fortschreiten des Katholizismus in England berichten zu müssen. Er erklärt, die Stellung und die Bestrebungen des Papstthums in England müßten die größte Aufmerksamkeit, nicht ohne Beunruhigung, auf sich ziehen und liefert dann statistische Nachrichten, um die bedeutende Vermehrung nachzuweisen, welche seit 1829 (dem Jahr der Emancipation der Katholiken in England) in der Priesterschaft und in Kirchen, Klöstern, Collegien, wie auch in den von der Regierung den Katholiken für Unterrichtszwecke geleisteten Subsidien stattgefunden hat. Nach dieser Aufstellung beträgt die Summe, welche der Staat jährlich für katholische Anstalten verausgabt, 344,502 Pfd. Sterl. Die Denkschrift spricht sodann von den von den Katholiken während der letzten Parlaments-Sitzung gemachten Anstrengungen, um die ihnen gebührenden Freiheiten und Rechte zu erlangen, und wird erklärt, daß mehre dieser Bemühungen durch die „Protestant Alliance" vereitelt worden seien, wie denn überhaupt diese protestantische Verbindung, wie die Adresse wörtlich sagt, „vier Jahre hindurch standhaft den Uebergriffen (!) des Papstthums Widerstand geleistet habe." Um hierin ausharren zu können, wird „um den Beistand der Christen aller Benennungen ernstlich ersucht." (Wohl aus lauter „Toleranz" und christlicher „Liebe!")

In Bremerhafen wird eine neue katholische Kirche erbaut werden, wozu seitens der bremer Bürgerschaft der Grund und Boden unentgeldlich überwiesen worden ist. Der Grund zu der Genehmigung zu diesem Kirchbau und dem damit verbundenen Geschenk des Grund und Bodens dazu liegt allerdings nur in dem Streben, die katholische Auswanderung über Bremen zu lenken.

Milde Gaben.

Für den Bonifacius-Verein: Aus Oppeln d. H. E. Porsch 26 Rthlr., Tarnau d. H. Pf. Klose 12 Rthlr., Breslau von A—Z. 10 Rthlr., durch H. E. Jammer: aus der Pfarrei St. Dorothea 11 Rthlr., a. d. Pfarrei St. Matthias 41 Rthlr., a. d. Pfarrei St. Michael 10 Rthlr., a. d. Pfarrei St. Vincenz 10 Rthlr., Leubus d. H. E. Wenzel 11 Rthlr. 12 Sgr., Alt-Röhrsdorf bei Bolkenhain d. H. L. Kahlert 4 Rthlr., Frankenberg v. H. E. Sauer 2 Rthlr., Bunzlau v. Verein f. d. 2. Sem. 1862 d. H. E. Weigel 19 Rthlr., Gem. Seitendorf 1 Rthlr. 15 Sgr., aus Schlaup 10 Sgr., Herrmannsdorf 15 Sgr., aus Oels d. H. St.-P. Nippel 10 Rthlr., Meifritzdorf d. H. E. Jahnel 1 Rthlr., Dörndorf d. dens. 3 Rthlr., Günthersdorf d. H. Pf. Beyer 4 Rthlr. 6 Sgr., Silberberg d. H. Pf. Neugebauer 12 Rthlr., Landeshut v. Frauen- u. Jungfr.-V. d. H. St.-Pf. Hauffe 6 Rthlr., Schönau 1 Rthlr., Deutsch-Wartenberg und Dammerau 1 Rthlr.
Für Fehrbellin: Aus Landeshut v. e. Ung. 10 Sgr.
Für Grünhof: Aus Herrmannsdorf 10 Sgr.
Für Lübben: Aus Cassel in Kurhessen v. J. E. 2 Rthlr., Oels v. Fr. Krieger 1 Rthlr.
Für die Missionen: Aus Oels v. H. St.-Pf. Nippel 1 Rthlr.
Für Bremerhafen: Aus Jauer 10 Sgr. **Die Redaction.**

☞ Neuhinzutretenden Abonnenten werden auf Verlangen Jahrgang 1860 für 5 Sgr., 1861 und 1862 à 10 Sgr. p. Post sofort nachgeliefert. Geneigte Bestellungen bittet man bei der Königl. Post-Anstalt zu machen, welche den (vierten) Jahrgang 1863 liefert.
Die Redaction. **Die Verlagshandlung.**

Druck der Opitz'schen Buchdr. (H. Vaillant) in Jauer.